

Grabfund von Rodenbach.

Von

Frhr. B. von Toll.

Hierzu Tafel II.

Im Herbst 1896 wurde auf dem Plateau westlich von Rodenbach, Kreis Neuwied, in unmittelbarer Nähe des sechseckigen Limesturmes durch den Ackerer W. Kalbeizer bei Anlegung einer Rübengrube der auf Taf. II abgebildete Grabfund gemacht. G. Loeschcke hat ihn aus erster Hand erworben und dem Bonner Provinzialmuseum geschenkt (Inv.-NNo. 13429—13435).

Der Entdecker giebt an, dass er ausser den abgebildeten Gegenständen am bezeichneten Ort keinerlei Funde gemacht habe und dass die Bronzen zusammen mit verbrannten Knochen, von denen auch Proben abgeliefert worden sind, in dem auf Taf. II, No. 1 abgebildeten Thongefässe gelegen hätten.

Die Urne (11 cm hoch, 10 cm im Durchmesser der Mündung) ist aus bräunlich grauem Thon freihändig gearbeitet und schwach gebrannt. Wo die Flamme stärker einwirkte, ist die Oberfläche gelblich braun, sonst grauschwarz. Die Wandstärke beträgt 5 mm, der flache Boden verdickt sich nach der Mitte zu bis 1 cm. Die Aussenseite ist sorgfältig geglättet und durch fein eingeritzte Linien verziert. Wie die Abbildung augenfälliger zeigt als das Original, läuft um die Schulter ein aus mehreren Strichen gebildetes Band, dessen Breite zwischen 4 und 7 mm schwankt. Von diesem horizontalen Bande hängen über den Bauch der Urne $1\frac{1}{2}$ —2 cm lange, ebenfalls äusserst leicht eingeritzte Striche hinab, die sich zu Bündeln von 5—10 Strichen vereinigen. Diese Strichbündel sind von einander 7—15 mm entfernt und wir können 23 derselben zählen. Ergänzen wir dieselben für das Stück von 8 cm, an welchem durch Absplitterung die Oberfläche verloren ist, so dürften 29—34 derselben den Bauch des Thongefässes geschmückt haben. Dieser künstlerische Schmuck,

mit dem der Meister seine Arbeit zierte, muss mit einem dichtgezahnten, kammartigen Instrument ausgeführt worden sein.

Betreffend Analogieen für die Form und die Ornamentik der Urne aus Rodenbach, erwähne ich nur die kleine, ganz unverzierte, aus einem Steinkistengrab in Spanien, abgebildet bei Hoernes „Die Urgeschichte des Menschen“, S. 414, Fig. 174, und vor allem eine im Bonner Provinzialmuseum befindliche, unter No. 11683 verzeichnete, die beim Jägerhaus unweit Urmitz gefunden ist. Diese letztere steht nicht nur in der Form, sondern auch hinsichtlich ihrer Ornamentik der Rodenbacher am nächsten. In der Form ähnlich ist auch eine bei Falazzo in Norditalien gefundene Vase (O. Montelius, „La civilisation primitive en Italie“, Ser. B, Taf. 40, No. 13), während die neuesten Erwerbungen im Provinzialmuseum zu Bonn vom Jägerhaus bei Urmitz hinsichtlich der Ornamentik für uns von grosser Bedeutung sind. Weisen doch die Thongefässe NNo. 13408, 13409, 13411, 13396 u. a. m. dieselbe schwache eingeritzte Verzierung auf, wie die Vase aus Rodenbach.

Wir wenden uns jetzt den Bronzen zu und betrachten zunächst die auf Taf. II, No. 2 abgebildete Nadel.

Sie ist aller Wahrscheinlichkeit nach, bereits bevor sie dem Toten beigegeben wurde, unbrauchbar gemacht worden, hat einen spitz zulaufenden Knopf von 15,6 mm Durchmesser, in der Form sehr ähnlich dem an einer Nadel aus Capriano, s. Montelius, „La civilisation primitive en Italie“, Ser. B, Taf. 29, No. 1, unterhalb dessen wir eine Verzierung von 4 erhabenen Ringen bei einem Durchmesser von 7,6 mm sehen, die sich 1 cm nach unten zu fortsetzt. Der Durchmesser der Nadel an der Bruchstelle beträgt 3 mm und die Gesamtlänge derselben ist 9 cm, wovon 1 cm auf den Knopf und 1 cm auf die Ringverzierung entfällt. Ich möchte die Nadel für eine Haarnadel halten. Ähnliche sind abgebildet bei E. Wagner, „Hügelgräber und Urnenfriedhöfe in Baden“, Taf. V, No. 16 und 17, E. von Sacken, „Das Grabfeld von Hallstatt“, Taf. XV, No. 9, die unserer in jeder Hinsicht ähnlichste findet sich bei O. Tischler, „Ostpreussische Grabhügel“ I, Taf. VI (IV), No. 11.

Am besten erhalten ist im Rodenbacher Grabfund der Armring, auf Taf. II, No. 3. Durch seinen Umfang an der Innenseite — derselbe beträgt 24 cm — dokumentiert er sich als Unterarmring. Es ist ein dünner, nicht geschlossener Ring, der aus rundem, zu den Enden sich verjüngendem Bronzedraht angefertigt ist. Der Durchmesser des Drahtes beträgt in der Mitte 3, an den Enden 2 mm. Ornamentiert ist der Armring durch ein senkrecht zu seiner Axe stehendes, schwach eingeritztes Strichornament, welches nur an der Aussenseite sichtbar ist, während die Innenseite vollkommen glatt erscheint. Wahrnehmbar ist die Ornamentierung nur an beiden Enden, in der Mitte und an der einen Seite, doch möchte ich für die andere Seite auch einen gleichen, aus 4—6 leicht eingeritzten Strichen bestehenden Schmuck der Symmetrie halber annehmen, welcher durch die dicke Oxydationsschicht nur verdeckt ist. Dem eben besprochenen Armringe sehr ähnliche sehen wir abgebildet bei S.

Nilsson, „Die Ureinwohner des Scandinavischen Nordens“, Taf. III, No. 26, bei Sophus Müller, „Nordische Altertumskunde“, Band I, S. 255, Abb. 117 und endlich bei E. von Sacken, „Das Grabfeld von Hallstatt“, Taf. XVI, No. 7, welche letzterer hinsichtlich der Anordnung der Ornamentik unserem am meisten gleicht. Wenn auch der Rodenbacher Armreif vollständig erhalten ist, so kann er seine gegenwärtige schief herzförmige Gestalt doch nicht ursprünglich besessen haben. Er wird oval gewesen sein und wurde erst verbogen, um ihn als Beigabe des Toten unbrauchbar zu machen.

Hieran möchte ich gleich die Beschreibung des auf Taf. II, No. 4 abgebildeten hakenförmigen Gegenstandes schliessen. Wie aus der Abbildung ersichtlich, ist er gebrochen. Setzen wir die beiden Bruchstücke zusammen, so erhalten wir für die Gesamtlänge desselben 26 cm, während die einzelnen 5 und 21 cm lang sind. Dieser Gegenstand besteht wie der eben beschriebene Armring auch aus einem zu den Enden hin sich verjüngenden Bronzedraht von 2—3 mm Durchmesser und weist dieselbe schwach eingeritzte Strichverzierung auf. Ich kann diesen Gegenstand nur gleichfalls für einen verbogenen Unterarmring halten.

Sodann haben sich zwei Gegenstände gefunden, die auf Taf. II, No. 5 wiedergegeben sind und die zweifellos zusammengehören. Der erstere besteht aus drei Bruchstücken, die sich ganz vorzüglich zusammensetzen lassen. Sie bilden eine weidenblattförmige, dünne Bronzeplatte, deren eines Ende hakenförmig gekrümmt, das andere aber flach umgebogen erscheint. Die Länge dieses Fundobjektes beträgt 8 cm bei einer grössten Breite in der Mitte von 1,5 cm, die sich zu den Enden hin bis auf 3 mm verringert. Verziert ist dieser Gegenstand mit 2 und 3 parallel zum Rande verlaufenden Strichen, während die Mitte keinerlei Ornamentik aufweist.

Der zweite Gegenstand ist eine 8,5 cm lange Nadel mit 1,6 mm gr. Dm., deren eines Ende spitz ist, während das andere gleich der bei Montelius, „La civilisation primitive en Italie“, Ser. B, Taf. XV, No. 14 abgebildeten, in Campeggine gefundenen Nadel, die überhaupt unserer äusserst ähnlich erscheint, in einer kreisrunden Umbiegung von einer Windung schliesst. Diese Umbiegung wird gleichsam durch einen sie umfassenden, fest an sie schliessenden, halbkreisförmigen Ring zusammengehalten.

Die beiden Teile lassen sich nun ganz einfach zu einem Gegenstande vereinen, indem man das eine Ende des Halbringes, welcher die Nadelwindung umfasst, an das hakenförmig gekrümmte Ende der Bronzeplatte anschliesst, wie es auch auf der Abbildung dargestellt ist. Hierdurch erhalten wir eine Fibel, deren Lanzettform der bei Montelius, „La civilisation primitive en Italie“, Ser. B, Taf. XXIV, No. 4 wiedergegebenen, in Norditalien gefundenen, entsprechen würde. Aber noch anderweitig finden wir ähnliche Fibeln. So bei L. Lindenschmit, „Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit“, Band I, Heft IX, Taf. 3, No. 3, ferner bei Sophus Müller, „Nordische Altertumskunde“, Band I, S. 255, Abb. 119, beide allerdings mit ganz anderer Art der Nadelanbringung und dann, was mir am wichtigsten erscheint,

ist eine unserer rekonstruierten ähnliche in Mykenae gefunden und in der „Ephemeris Archaiologike“, Bd. IX, Taf. III, No. 5 abgebildet.

Sodann sehen wir auf Taf. II, No. 6 und 7 wiedergegeben die Reste einer Kette, von der sich drei Bruchstücke gefunden haben. Die Kette besteht aus 4 noch unversehrten Gliedern und zwei zerbrochenen. Die Glieder sind aus Bronze dünn gegossen, die grösste Stärke beträgt 4 mm Durchmesser, haben durchgehends eine kreisrunde oder dieser sehr nahe kommende Gestalt — das Verhältnis beträgt höchstens 2,5 zu 2,75 cm — und sind untereinander zweimal durch 8 mm breite, dünne Bronzeplatten, deren Enden um die Kettenglieder gebogen sind, und einmal durch einen zweimal umgeschlungenen Bronzedraht verbunden. Die erstere Art der Verbindungsglieder weist ein Ornament von vier parallel laufenden Strichen auf, die letztgenannte entbehrt jeglichen ornamentalen Schmuckes. An der Stelle, wo die Verbindungsglieder anschliessen, ist die Bronze wohl durch die beständige Reibung allmählich schwächer geworden. Ich halte diese Kette für eine Gürtelkette.

Der letzte zu betrachtende Gegenstand ist der auf Taf. II, No. 8 und 9 abgebildete. Es sind nur Bruchstücke, die sich erhalten haben, aber nichts destoweniger lässt sich doch noch nachweisen, wozu dieselben gedient haben. Wie wir sehen, bestehen diese halbkreisförmigen Fragmente, soweit sie nicht zerstört sind, aus zwei parallel, dicht aneinander gedrängt laufenden, dünnen Bronzedrähten. Diese Fragmente rühren von einem sogen. Schleifenringe her, denn an zwei Bruchstücken sehen wir den Bronzedraht schleifenförmig zurückgebogen und an einem die durch Zusammendrehung des einen Endes bewerkstelligte Befestigung derselben. Solche Schleifenringe kennen wir aus Ostpreussen, abgebildet bei Tischler, „Ostpreussische Grabhügel“, III, Taf. II, No. 15, in grösserer Zahl aus Ostpreussen abgebildet bei Lissauer, „Altertümer der Bronzezeit in der Provinz Westpreussen und den angrenzenden Gebieten“, Taf. XIII, No. 2—5. Ausserdem sind noch derartige Schleifenringe wiedergegeben in E. von Sacken, „Das Grabfeld von Hallstatt“, Taf. XVII, No. 16, in der „Beschreibung der Sammlung antiker Bronzen“ von Karl Schumacher, Karlsruhe, Taf. II, No. 21. Wenn wir hierdurch wohl die Möglichkeit einer Rekonstruktion aus diesen Fragmenten erhalten, so können wir doch nicht feststellen, ob wir Bruchstücke eines oder zweier solcher Schleifenringe vor uns haben, denn wir finden die zusammengedrehten Drahtenden sowohl in der Mitte des Ringes, so dass der Ring zweimal in Schleifen endet, als auch am Ende, so bei den bei Lissauer Taf. XIII abgebildeten. Im ersten Fall hätten wir hier die Bruchstücke eines, im anderen zweier solcher Schleifenringe vor uns.

Die Frage, welcher Kulturepoche der Grabfund von Rodenbach angehört, lässt sich mit Sicherheit beantworten. Denn die Urne sowohl wie die Bronzen zeigen fraglos den Charakter der Bronzezeit und zwar, wie namentlich das Auftreten der Schleifenringe beweist, der jüngsten Bronzezeit. Die in einem spätmykenischen Grabe gefundene Fibel, die wir zum Vergleich mit den Rodenbacher Fibelfragmenten heranziehen konnten, gehört ins Ende des 2. Jahr-

tausends. Wann am Mittelrhein ähnliche Fibelformen aufgetreten sind und wie lange sie im Gebrauch blieben, ist noch nicht genau zu sagen, da die Rodenbacher Fibel eine der ersten am Rhein gefundenen Fibeln dieses Typus sein dürften. Doch wird man schwerlich irren, wenn man sie zwischen 1000 und 800 v. Chr. ansetzt. Das Grab von Rodenbach ist also, trotz seiner Unscheinbarkeit, eines der ehrwürdigsten Denkmale der rheinischen Vorzeit.

